

## Bekanntnisschriften über das Papsttum

Man könnte angeregt sein, zwei im Jahr 1991 erschienene Publikationen über das Papsttum zu vergleichen: Karlheinz Deschners „Die Politik der Päpste im 20. Jahrhundert“ und Peter Berglars „Petrus. Vom Fischer zum Stellvertreter“<sup>1</sup>. Denn beide Werke sind Bekanntnisschriften, freilich sehr verschiedener Art. Beide Autoren sind Generationsgenossen, Deschner im Jahr 1924 geboren, Berglar im Jahr 1919. Und beide gingen einen sehr weiten Lebensweg.

Deschner studierte Theologie, Philosophie, Psychologie und Jura (Dissertation über „Lenaus Lyrik als Ausdruck metaphysischer Verzweiflung“) und teilte im Jahr 1970 mit, „Warum ich aus der Kirche ausgetreten bin“ (1962 war sein Buch „Abermals krähte der Hahn“ erschienen). Berglar studierte Medizin (dann als Internist tätig) und Geschichte und wurde nach seiner Promotion zum Dr. phil. und seiner Habilitation zum Professor für Neuere Geschichte in Köln ernannt. Drei Jahre lang war er nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft Redakteur bei den 1946 gegründeten „Frankfurter Heften“, die sich um ein christliches Verständnis des Sozialismus bemühten, und nach zahlreichen Schriften, besonders politischen Biographien, zunehmend aber über religiöse Themen („Die Stunde des Thomas Morus“, 1978), veröffentlichte er 1989 „Opus Dei. Leben und Werk des Gründers Josemaria Escrivá“.

Doch beide Werke über das Papsttum sind auch so ganz und gar gegensätzlich, daß man sich scheuen kann, sie zu vergleichen. Deschner will durch ein Vielfaches der Seitenzahlen ausmachende Anmerkungen bestechen, in denen er bruchstückhaft Autoren, auch katholische, zu seiner Bestätigung zitiert, während Berglar sparsam und sachlich vorgeht. Vor allem aber: Deschner schlägt wütend um sich. Wer auch immer Papst ist, er ist „stets dasselbe Ungetüm“; sogar Johannes XXIII. ist ein bloßer Taktiker. Der Verfasser geht aufs Ganze: „Eine auf Lug und Trug gebaute Kirche“ wird bleiben, „was sie seit der Antike war, eine Kirche, deren angemessene Benennung das Strafgesetz verbietet“. Da steht eine im Oktober 1992 in der Akademie

Schwerte vorgesehene Konferenz von Kirchenhistorikern vor einer schwierigen Aufgabe, wenn sie eine Gesprächsbasis mit K. Deschner finden will. Zusätzlich hilfreich wären sachliche, von jeder gerade auch hier ungehöriger Polemik freie Überlegungen von Psychologen. „Wer katholisch sein will, soll seinen Katholizismus auch ausfressen“, schreibt Karlheinz Deschner. Ist er denn selbst mit diesem, in welchem Stil er ihn auch erfahren haben mag, zu einem Ende gekommen?

Peter Berglar bemerkt ausdrücklich, er wolle keine Geschichte des Primats schreiben. Was er vorlegt, ist in der Tat eine übergeschichtliche Gestalt dieser Institution. Petrus, als erster Papst bezeichnet, ist nicht nur der „Fels“, auf den Jesus seine Kirche bauen will, er wird „Stellvertreter“ (Christi) genannt, welchen Titel, zuvor von Königen und Bischöfen getragen, erst Innozenz III. (1198–1216) für den Papst reserviert hat. Petrus ist mit allen seinen Nachfolgern „der Fels des Glaubens“ selbst. Es wird zwar eingeräumt, daß die „Hexenbulle“ (1484) des Papstes Innozenz VIII. „schreckliche Konsequenzen“ hatte; sie seien aber „aus der dogmatisch korrekten Lehre der Bulle“ nur in jener „Geistesverwirrung“ gezogen worden, an der auch der Papst „als Mensch seiner Epoche“ Anteil gehabt habe. So schlicht aber sind Zeitgeschichte und Glaubensgeschichte nicht auseinanderzunehmen. Zwar spricht Berglar auch von einer „langen Zeit historischer Entfaltung“, nämlich von den „1850 Jahren“, die er zwischen Jesu Felsenwort und der Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit am 18. Juli 1870 verstreichen sieht; aber er meint, diese Entscheidung habe „so lange Zeit... benötigt, um theologisch voll zu reifen“. Da ist der Historiker für Neuere Geschichte dann doch zu befragen, wie er nicht nur die politische Geschichte, sondern auch die so kontroverse Diskussion beim Ersten Vatikanum, die nicht den Eindruck macht, es sei hier ein reifer Apfel vom Baum gefallen, im wesentlichen ausblenden konnte. Es habe zuvor „kein überragendes Bedürfnis“ bestanden, erst mit dem Verlust der politischen Macht sei „die Stunde“ gekommen.

Polemische Töne in der Art Deschners sind bei Berglar nicht zu finden. In seiner Attacke auf den „liberalistischen Wissenschaftsgeist“, für welchen die christliche Offenbarungsreligion zu „bloßem mittelalterlichen Obskurantismus“ werde, verfährt er freilich recht pauschal. Für ihn ist „der päpstliche Primat Glaubensprimat“ – etwas aphoristisch gesagt, denn es kann ja nicht gemeint sein, seine gläubige Anerkennung sei „Primat“ des Glaubens selbst; als Sache des Glaubens aber kann er nicht für einen „Liberalisten“, nicht einmal für jeden Christgläubigen gelten. Für den Binnenraum gibt Berglar brieflich seine Kennmarke ab: Er will „die Katholiken... zu Tränen über ihre Herzenskälte... bewegen“.

Man sollte das Buch Berglars im Blick auf seine biographisch bedingte Intention lesen. Er will „ein ganz und gar persönliches Zeugnis von (seinem) Namenspatron“ ablegen. Auch der Fall, daß ein Schriftsteller über seinem letzten Werk starb, läßt nicht jedermann kalt. Er habe das Buch nicht gemäß der 1987 entworfenen Gliederung abschließen können, schrieb Berglar Ende August 1989 „an einen verehrten Freund in Rom“ (so der Verlag); er war bereits ein Jahr zuvor schwer erkrankt. Man wird die Intimität des am Ende des Buchs abgedruckten Briefs beachten müssen, wenn man die Bemerkung liest, es

sei „eigenartig – aber der liebe Gott scheint mir die Feder in dem Augenblick aus der Hand zu nehmen, da der Offenbarungstext abgelöst werden würde durch frühchristliche Überlieferungstexte“. Peter Berglar ist am 10. September 1989, also wenige Tage nach diesem Brief, gestorben.

Kardinal Joseph Ratzinger (ist er der „verehrte Freund in Rom“?) hat dieses Buch durch ein Geleitwort vom 15. Oktober 1991 hervorgehoben. Er bemerkt, daß man „nicht unbedingt jedem einzelnen Urteil zustimmen müsse“, erklärt aber zum Gesamtansatz hinsichtlich der Wahrheitsfrage: „Ich denke, daß damit der Finger in der Tat auf den Kern aller heutigen Probleme der Christenheit gelegt ist.“ Doch ist nicht die von ihm gelobte „Gleichzeitigkeit“, in welche Berglar den Apostel und jeden gegenwärtigen Papst stellt, ein weit über dieses Thema hinausgehendes und sehr aktuelles Problem, dieweilen so von der Geschichte der Kirche doch nur die äußeren Umstände übrig bleiben? Dies ist beileibe nicht nur eine Sorge von Kirchenhistorikern.

Oskar Köhler

<sup>1</sup> Berglar, Peter: Petrus. Vom Fischer zum Stellvertreter. München: Langen Müller 1991. 352 S. Lw. 48,-; Deschner, Karl-Heinz: Die Politik der Päpste im 20. Jahrhundert. Erw. u. aktual. Neuausg. Reinbek: Rowohlt 1991. 1328 S. Lw. 75,-.